


Leseprobe aus:

Thorsten Nesch

Verkehrt!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1  Vor einem Schminkspiegel mit einem Rahmen aus vierundzwanzig strahlenden Energiesparlampen fühlt man sich sogar frühmorgens vor der Schule wie ein Superstar.

Mutti hat ihn letzte Woche aufstellen lassen. Bei zwei jungen Damen im Hause wäre das eine sinnvolle Investition, sagte sie. Die eine junge Dame bin ich. Wen sie noch meinte, ist mir bis heute nicht klar.

Wir wohnen quasi alleine im Haus, denn Vati ist die meiste Zeit des Jahres im Ausland. Er ist Bauingenieur. Brücken. Vier Monate Südamerika, zwei Wochen hier, ein halbes Jahr Afrika, einen Monat wieder hier, und seit drei Monaten ist er in Singapur. Einmal wöchentlich skypen wir.

Samstag sehe ich ihn, denn Freitag ist letzter Schultag, und dann sind Sommerferien. Wir fliegen hin, und er nimmt sich eine Woche Urlaub. Mutti und ich hängen noch drei Wochen dran. Sie ist selbständig, Business-Consultant. Das sagt sie

zumindest, und das steht auf ihrer Visitenkarte, aber ich habe sie noch nie arbeiten gesehen.

Ich spüre die angenehme Wärme der Energiesparlampen in meinem Gesicht.

Wie grün meine Augen in diesem hellen Licht leuchten! Die Reflexionen des Spiegels als kleine Fenster in meinen Pupillen.

Gleichmäßig verteile ich Rouge auf meinen Wangen, nicht zu viel, nicht zu wenig, dezent unterstreichend.

Wie Mädchen oder Frauen, die auch nur eine Spur Selbstachtung besitzen, auf Make-up verzichten können, ist mir ein Rätsel. Wasser, Seife, Make-up, aufrechter Gang, Stubenreinheit, alles eine Liga.

Schritte auf dem Flur.

Ich drehe mich nicht um, sondern beobachte den Türspalt im Spiegel.

Noch bevor Muttis Gesicht unter den kurzen, schwarz gefärbten und nach vorne gekämmten Haaren erscheint, blitzen die langen Spitzen ihrer froschgrünen Schuhe um die Ecke. Die sind Mode diesen Sommer, das hat sie in einem ihrer Lifestylomagazine gelesen.

Sie kommt herein und setzt dabei etwas zu spät ihr Zweiter-Sieger-Lächeln auf. Dadurch sehe ich für eine Sekunde den schmalen Balken, den ihre dunkelroten Lippen für gewöhnlich bilden, wenn sie sich von mir unbeobachtet fühlt.

Sie saust an mir vorbei zum Fenster, wo die Topfpflanzen stehen, wie in jedem Zimmer neben einem Zerstäuber voll Wasser.

– Bist du fertig?, fragt sie.

Hinter mir zischt es sechs Mal, zwei Nebelschwaden für jede Pflanze. In jedem Zimmer wächst eine andere Pflanzen-

familie. Im Wohnzimmer sind es Yucca-Palmen. Sie hat mir auch den Namen von denen im Bad verraten, aber ich habe ihn vergessen.

– Ja, sage ich und lege meine Sachen wieder zurück in meinen Schminkkoffer.

Bevor ich aufstehen kann, ist sie bei mir. Mit beiden Händen streicht sie über meinen Zopf, und weil sie sich herunterbeugt hat, erscheinen meine Haare im Kontrast zu ihren gefärbten blonder als sonst. Wir schauen uns durch den Spiegel in die Augen.

– Hast du schöne Haare, sagt sie.

– Ja.

– Du bist so hübsch, Elizabeth.

– Ich weiß.

– Ich bin stolz auf dich.

Ich lächele sie an.

– Ich hab dich lieb.

– Ich dich auch.

Sie drückt mich, und ich stehe auf, damit sie vor dem Spiegel Platz nehmen kann.

– Wir sind schon ein eingespieltes Team, wir zwei, sagt sie.

2 Morgenlatte. Ich überlege kurz: rechte oder linke Hand? Halb liege ich unter der braunen Wolledecke, halb welt sie sich von der dünnen Matratze zehn Zentimeter herunter auf den Teppich. Das Zwei-Euro-Stück große Brandloch in der Decke ist direkt unter meinem Kinn.

Soll ich oder nicht? Einerseits bin ich danach den Tag über entspannter, andererseits macht es abends mehr Spaß. Aber

vergessen darf ich es dann nicht. Meine Nase läuft, ich ziehe sie hoch.

Aus diesem Blickwinkel kann ich tatsächlich nirgends den dunkelblauen Teppich erkennen. Alte Socken, Papiermüll, Cola-Dosen, verkratzte CDs und CD-Rohlinge, alte Handys, offene Chipstüten und Pommesschalen, Hamburgerpapier, Schulhefte und Bücher, Sporttasche, gebrauchte Handtücher, DVDs, verschiedenfarbige Kabel und meine Schuhe formen ein kunterbuntes Durcheinander, das den Anschein erweckt, es wolle an seinen Rändern die Wände hochkriechen.

Ich entscheide mich für den Spaß, lieber heute Abend.

Mit meiner Linken werfe ich die Decke zurück und sehe den Manga von Ralf durch die Luft segeln. Dumpf trifft er die halbleere Schale Pomes.

Ich hebe das Buch an. Alte, glibberig-glasige Mayonnaise versifft den Seitenrand und tropft vom Cover.

– Rotzekacke.

Wie ein Kühlturm ragt die Rolle Klopapier aus den anderen Sachen am Boden. Ich rupfe ein paar Blätter ab und wische über das Buch. Die Druckfarbe verschmiert. Es sieht schlimmer aus als vorher, und ich schmeiße es samt Klopapier zurück neben das Bett.

Hoffentlich muss ich ihm das nicht neu besorgen!

3 Zum Frühstück gibt es Früchtemüsli mit Quark, Körnern, Orange, Apfel und Weintrauben mit frischer Vollmilch in einer großen Schale aus blauem Glas, dazu eine Tasse heiße Schokolade und ein Streichkonzert aus dem Radio.

Ich sitze an unserem großen hellbraunen Küchentisch,

im Mund breitet sich der frische Geschmack von gewürfelten Orangen mit Quark aus, während meine Augen auf dem schwingenden Pendel der Kuckucksuhr aus dem Familienbesitz väterlicherseits ruhen.

Das Radiokonzert ist zu Ende.

Unser silberner amerikanischer Kühlschrank schaltet sich rappend an, als würde ihm ein Schauer über den Rücken laufen.

Meinen Kakao trinke ich erst nach dem Müsli, ich mische ungerne süß und fruchtig.

Der Nachrichtensprecher im Lokalradio erzählt von einer Reform im Gesundheitswesen, der Zusammenlegung aller Krankenkassen zu einer einzigen, die Börsenkurse notieren schwächer, Leverkusen kann Deutscher Meister werden, und es sollen heute wieder achtunddreißig Grad werden, bei einer besonders hohen Luftfeuchtigkeit.

Ich räume meine Tasse zusammen mit der Schale in die Geschirrspülmaschine. Dann gehe ich ins Wohnzimmer. Bis Mutti fertig ist, habe ich locker noch zehn Minuten.

Theo begrüßt mich. Unser Beo sitzt auf dem künstlichen Baum in der großzügig für ihn hergerichteten Ecke vor der Terrasse und spreizt seine kupierten Flügel – Guten Morrrrrgen, Elizabeth, guten Morrrrrgen.

– Guten Morgen, Theo.

– Gut siehst du aus, siehst du aus!

Bei jedem zweiten Wort zuckt sein Kopf nach oben.

– Danke, du auch, sage ich.

– Danke, danke. Fürchte dich nicht, derrrr Silberrrne Surrffer steht den Bedrrrrrängten bei.

– Ja, ja.

Die Schiebetür der Fensterwand steht offen, und so schreite ich an der Ledergarnitur neben der Bar und dem Glastisch vorbei auf die Terrasse, wo ich den Gesang der Vögel und die frühe Morgensonne genieße.

Still liegt das hellblaue Wasser unseres Swimmingpools in der Sonne, daneben der halb in den Boden versenkte Whirlpool unter der maßgefertigten hölzernen Abdeckung.

4 – Rotzekacke, murmele ich vor mich hin und finde einen Mars-Riegel zwischen zwei unterschiedlichen Socken.



Super, wie der Tag anfängt.

Außen ist das Mars schon verkrustet, aber allemal besser, als mit leerem Magen loszugehen.

Eine Chipstüte knistert unter meinen Füßen. Ich hebe sie auf und schütte mir die Krümel in den Hals. Dann setze ich die Cola-Dose an und trinke. Lauwarm und abgestanden. Frühstück für Champions.

Etwas Festes schwappt durch meine Lippen bis in meinen Mund. Sofort spucke ich den Schluck Cola in meine Hand. Es tropft zu allen Seiten auf den Boden. Eine Schmeißfliege schimmert grünlich zwischen meinen feuchten Fingern. Tot. Ertrunken. Überdosis Kokain.

Mit dem Zeigefinger der anderen Hand flitsche ich sie Richtung Mülleimer. Bei ihrem letzten Flug verfehlt sie ihr Ziel und landet an der Heizung, wo sie kleben bleibt. Dann stürze ich den Rest Cola runter.

Ich zwänge meine Füße in die Sneakers. Angezogen bin ich. Das ist das Gute, wenn man in seinen Klamotten schläft.

Unter mir knirschen und knistern Verpackungen und einzelne verstreute Chips, als ich mein Zimmer verlasse.

Sobald ich im Flur bin, höre ich das Gejammer von Tom Waits aus dem Schlafzimmer meines Erzeugers. Ein Song von einer der frühen Scheiben. Nur weil ich seit meiner Geburt fünfzehn Jahre lang nichts anderes von meinem Vater höre, weiß ich das.

Unfassbar.

In diesen vier Wänden gibt es keine Musik, nur Tom Waits.

Der jammert und jault die ganze Nacht durch. Ohne kann Harry nicht schlafen, angeblich seit er so alt war wie ich. Das muss man sich mal vorstellen. Ich glaube, das ist der einzige Grund, warum sich hier noch kein Ungeziefer längere Zeit eingenistet hat. Allerdings bleiben seine Freundinnen auch nie lange.

Meine Blase platzt gleich, ich ziehe die Klotür auf.

Besetzt.

Auf dem Lokus sitzt wieder ein Exemplar von Harrys Freundinnen: nackt, rot gefärbte Haare, Studentin, schreiend, die Augen aufgerissen und die Arme vor den Brüsten kreuzend.

– Rotzekacke, fluche ich und knalle die Tür zu.

Ihr spitzer Schrei verstummt. Ich höre sie irgendetwas durch die geschlossene Tür sagen, aber ich verstehe sie nicht. Und weil es mich auch nicht interessiert, frage ich nicht nach, sondern klopfe gegen die Schlafzimmertür und rufe, – Harry, bist du alleine? Harry!

Jetzt meldet sich die Studentin hinter mir lauter, – Klar ist Harry alleine, ich bin doch hier.

Ich rufe über meine Schulter, – Glaub mir, das heißt nicht viel bei ihm, Babsi.

– Gesine! Ich heiße Gesine.

– Whatever.

Ich ziehe meine Nase hoch.

– Ja, komm rein, ruft mein Erzeuger aus dem Schlafzimmer.

Ich öffne die Tür. Er sitzt auf der Matratze mit dem Rücken an der Wand. In einer Hand hält er den Aschenbecher, mit der anderen kratzt er sich am Kopf, und da er in der auch die Selbstgedrehte hält, sieht es für einen Moment aus, als qualme sein Schädel. Aber das ist unmöglich. Von was denn auch?

Die Decke ist so weit heruntergerutscht, dass sie die Rassel seiner auf den Rücken tätowierten Klapperschlange am Becken entblößt. Der Kopf beißt ihm in den Nacken, während sich das Tier über seinen Rücken rekelt bis auf seine rechte Arschbacke. Geschmack für Tätowierungen hat er, das muss ich ihm lassen.

Er zieht an der Zigarette und nuschelt an der Selbstgedrehten im Mund vorbei, – Was gibt's, Frank?

– Schule, sage ich und lasse das im Raum stehen wie den süßen Geruch hinter all dem Muff und Nikotin.

Schwer zu sagen, ob er schon was zwischen den Tabak gemischt hat oder ob der süßliche Geruch von letzter Nacht stammt.

– Ist schon wieder Montag?

– Nein.

– Was dann?

– Rate mal.

– Freitag?

– Nein!

– Mach's nicht so spannend.

– Harry, es ist Mittwoch.
– Red kein Scheiß.
– Kein Scheiß.
– Oh, sagt er noch geistesabwesend und scheint gedanklich abzudriften.

– Und? Hallo? Kohle?
– Habe ich hier nicht. Guck mal in meiner Hose, die müsste irgendwo im Wohnzimmer liegen. War hart gestern. Nimm dir, was du brauchst. Er wedelt mit der Kippe in meine Richtung.

Die Klospülung rauscht.

Ich nicke hinter mich, – Studentin?

– Ja ...
– Lehramt?
– Gut geraten. Erzieherin. Woher ...?
– Kunststudentinnen zieren sich nicht so, Wirtschaftsstudentinnen hätten abgeschlossen, Naturwissenschaftlerinnen ...

Er schnappt sich das Kissen und holt aus. Ich springe lachend in den Flur und ziehe die Tür zwischen uns zu.

– Hey, darf ich vielleicht mal durch, Kleiner?!, fragt mich die Studentin, die sich ein Badetuch umgeschlungen hat.

Kleiner!

– Bitte, Beate!, sage ich und trete zur Seite.

– Gesine!

– Ja, ja.

Sie öffnet die Tür.

– Olé, sag ich.

Und das Kissengeschoss haut Gesine mit voller Wucht aus dem Handtuch.

Das Kaliber unserer Kissen ist nicht zu verachten. Ich weiß nicht, ob Harry schon mal die Bezüge gewaschen hat, und bei all seinem Sport im Bett ist der akademische Schweiß über Generationen in die Daunen gezogen. Ein Kissen wiegt so viel, als hätte sich niemand die Mühe gemacht, die Gänse zu rupfen, sondern die Tiere ganz da reingestopft.

Dementsprechend stolpert die Studentin zurück, ihre hen-nagefärbte Haarpracht fliegt nach vorne, mit den Händen sucht sie Halt, den sie nicht findet, und sie poltert zu Boden.

– Süße!, ruft Harry, und ich höre seine Füße über das Lino-leum schmatzen.


Was für einen Körper die hat! Wieso stehen so Perlen auf meinen Alten? Rasch zieht sie die Beine an und dreht sich zur anderen Seite weg.

Er fegt an mir vorbei und wirft sich neben sie, betatscht sie, mit der Zigarette im Mund, nuschtelt, – Gesine, Gesine ...

Ich steige an ihnen vorbei und sage zu Harry, – Hast du schon was gesoffen? Du bist doch sonst nicht so treffsicher.

Er springt auf.

Lachend fliehe ich vor meinem Vater aufs Klo.

5  Hinter uns schließt sich schnurrend das breite Tor der Doppelgarage. Langsam rollen wir in unserem Porsche Cabrio die Einfahrt herunter. Das Dach ist noch offen von gestern, die Luft ist warm genug.

Unsere Nachbarin grüßt uns von ihrem grünen Rollator aus. Um diese Uhrzeit holt sie immer die Zeitung aus dem amerikanischen Postkasten, der neben dem Gartentor aus dem Rasen ragt.

- Guten Morgen, Frau von Enwieh.
- Guten Morgen.
- Na, Elizabeth, geht's zur Schule?
- Ja.
- Ein wunderschöner Tag.
- Allerdings.
- Ein bisschen heiß.
- Ja.

Dann biegen wir auf die Straße ein, und Mutti gibt Gas. Gleichzeitig wählt sie über den Speeddial ihres Handys die Nummer ihrer besten Freundin Claudia. Das Headset trägt sie schon im Ohr.

– Morgenstund hat Gold im Mund, meine Liebe ...

Und Kaugummi, denke ich, denn Mutti kaut bereits auf ihrem ersten Streifen herum. Sie kaut den ganzen Tag Spearmint-Gum. Das soll gut für die Zähne sein, sagt sie. Optisch gibt das Punktabzüge, aber sie kaut nur privat, nicht, wenn sie jemanden trifft.

Ich höre nicht weiter hin, lege meinen Ellbogen auf die Beifahrertür und stütze meinen Kopf ab. Die Einfamilienhäuser unserer Siedlung flitzen an uns vorbei.

So werde ich mich einmal an meine Mutter erinnern: kau-gummikauend, mit einem fast unsichtbaren Headset, scheinbar mit sich selber sprechend. Was für ein komischer Gedanke.

Was wohl Vati macht? In Singapur ist es jetzt Abend. Morgen skypen wir mit ihm, mit Webcam. Und so werde ich mich in Zukunft an meinen Vati erinnern: seine Sprache verzerrt, sein Gesicht gepixelt und ruckelnd wie das eines Auslandsreporters im Krisengebiet.

Warum sucht er sich nicht eine Arbeit, bei der er nicht so viel herumreisen muss?

Ich wende mich an Mutti, – Du, warum sucht sich Vati nicht ...?

Sie wirft mir den kürzesten Blick der Menschheit zu und schüttelt den Kopf. Sie hört gerade ihrer Claudia zu. Die hat Probleme mit Männern. Soviel ich weiß.

Wir halten hinter einem Kombi. Die Ampel ist rot, an der nächsten Ecke ist die Schule. Über die Kreuzung rollen Lastwagen mit Kirmesanhängern. Einer nach dem anderen. Lange Anhänger mit übergroßen Metallgerüsten.

Ein kurzer Pfiff schräg über mir.

Auf dem Bürgersteig ragt ein Baugerüst an einer Hausfassade bis unter das Dach. Maler in weißen, besprenkelten Anzügen stehen auf den verschiedenen Stockwerken und streichen die Fassade beige. Ein junger Typ mit Bubigesicht, wahrscheinlich der Lehrling, pfeift ein zweites Mal, worauf sich die anderen vier Kollegen über die Brüstung zu uns herunterbeugen.

Sie sehen Mutti und mich im Porsche Cabrio, ich in meinem gelben Tanktop von Fraise, das durch seine Farbe meine braun gebrannten Schultern besonders betont.

Motorknattern nähert sich von hinten. Jens, der zwei Klassen über mir ist, hält auf seinem Scooter neben mir und spielt am Gas. Es zuckt in meinem Magen. Ich schaue weg. Na ja, zumindest tue ich so.

Das schwarze Visier seines Helmes ist mir zugewandt. Das sehe ich aus den Augenwinkeln. Außerdem spannt er die Armmuskeln dazu an, die unter seinem weißen Muscle-Shirt heraus schauen. Einfach süß.

Mutti bekommt davon nichts mit, zu sehr mit sich und Claudia beschäftigt.

Ich atme tief ein, rieche die Scooter-Abgase, und tue so, als würde ich ihn nicht bemerken.



Als ich den Bahndamm hochklettere, ärgere ich mich immer noch über den Satz meines Vaters: Nimm dir aus meiner Hose, was du brauchst!

Und dann schüttele ich das Ding, und es fallen 2,16 Euro raus. Lächerlich. Ich weiß, hätte er gestern Abend vier Cent mehr gehabt, dann hätte er sich noch ein großes Bier leisten können, und die Hose wäre leer gewesen. Jetzt habe ich insgesamt 2,80 Euro. Das reicht für Pommes mit Cola zum Mittagessen.

Unter meinen Sohlen knirscht das Schotterbett. Die kloßigen Steine geben unter meinen Füßen nach. Die Schienen zwischen zwar nicht, trotzdem werfe ich einen Blick nach links, einen nach rechts, und schon bin ich auf der anderen Seite und tauche zwischen zwei Sträuchern ins Gebüsch.

Es gibt zwei Wege zur Schule: den versicherten längeren und den unversicherten kürzeren. Das Problem ist die Eisenbahnstrecke. Entweder gehe ich bis zum nächsten Tunnel, und der ist achthundert Meter weiter die Straße runter, oder ich kreuze die Schienenverkehrsinsel hinter unserem Miets- haus, ein Dreieck fast so groß wie ein Fußballfeld, wild und dicht bewachsen mit Büschen und Bäumen, durch das sich ein handbreiter Fußpfad schlängelt.

Dornengestrüpp kratzt über meine Hände und über meine Jeansjacke und Hose, beide blau, beide secondhand. Ich biege Äste zur Seite, schwimme aufrecht durch den Dschungel.

– Junge! Junge!, höre ich den alten Pernod, noch bevor ich sein sonnengegerbtes Gesicht mit dem vergilbten Bart sehe, der das ganze Jahr aus seinem braunen Lodenmantel ragt.

Vor drei Jahren habe ich ihn hier zum ersten Mal getroffen. Nach den ersten Schulwochen kamen wir ins Gespräch. Er stellte sich mir als Pernod vor. Das ist französisch und klingt besser als Schnaps, sagte er.

Meinen Namen kann er sich nicht merken, daher nennt er mich immer Junge.

– Hi, begrüße ich ihn.

– Kannst du mir was Geld wechseln?, fragt er mich mit seiner rauen Stimme.

Ich bleibe stehen, – Oh Mann, Pernod, was darf's denn heute sein?

– Wie ist denn der Wechselkurs?, spielt er unser Spiel und zieht eine Hand aus der Tasche. Er zeigt mir drei Kupfermünzen, seine Hand zittert so stark, dass ich nicht erkennen kann, ob es Einser oder Zweier sind.

– Zehn.

Er überlegt, wiegt den Kopf hin und her und sagt, – Nicht gut aus dem Bett gekommen?

– Nicht wirklich.

– Kein guter Morgen.

– Nein.

– Dann gut.

Also wechseln wir das Geld. Er gibt mir den Einer und ich ihm das Zehn-Cent-Stück.

2,71 Euro, denke ich, reicht auch noch. Und ich frage, – Irrendwas gehört vom Haus?

– Nein, noch keine Post.